Zur

Geschichte des ältesten polnischen Psalters

zu St. Florian bei Linz.

Genannt der Psalter der Königinn Margarethe.

Zur

Geschichte des ältesten polnischen Psalters

zu St. Florian bei Linz.

Genannt der Psalter der Königinn Margarethe.

Von

Stanisl. Grafen Dunin-Borkowski,

Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.

Eine Antwort

auf die Kritik in den Jahrbüchern der österreichischen Literatur, Band 67., Jahrgang 1834, Seite 154.

WIEN, 1835.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

dt bei J. P. Sollinger

Audiatur et altera pars.

Noch im Jahre 1827 gab der Bibliothekar Bandtkie zu Krakau eine kleine Abhandlung in polnischer Sprache über den St. Florianer Psalter heraus. Der gelehrte Bibliothekar schätzt ihn aus dem Ende des 14ten Jahrhunderts, und glaubt, daß, obschon die Lilien im Schilde auf das Haus Anjou deuten, so könne man doch den Psalter der Hedwig nicht zuschreiben, weil das Wappen, der Adler mit dem Hufeisen im Schnabel, welches im Psalter gemalen erscheint, nicht das königliche polnische Wappen ist. Vielmehr wäre er der Meinung, daß der Psalter einem Privaten von Krakau gehöre. Durch diese Abhandlung aufmerksam gemacht, wendete ich mich bei meiner Ankunft in Wien an den Herrn Kopitar mit der Bitte, ob er mir nicht könnte eine Abschrift des St. Florianer Psalters verschaffen, da meine Absicht ist, ein für die polnische Sprache so wichtiges Document durch den Druck öffentlich bekannt zu machen. Der Herr Kopitar hatte wirklich die Güte, sich für mich zu verwenden, und ich erhielt Anfangs des Jahres 1830 hier zu Wien aus den Händen des würdigen St. Florianer Bibliothekars Chmel in Gegenwart des Herrn Kopitars und meines Neffen, des in der polnischen Literatur als Helenisten und Dichter bekannten Grafen Joseph Dunin-Borkowski, die Abschrift des Psalters mit der verbind-

lichsten Erklärung, daß der Hochwürdige Abt, nach gepflogener Berathung mit den Chorherren, mir die Ehre der Ausgabe zugesprochen habe.

Da ich auf diese Art in Besitz der Abschrift kam, so entstand in mir der natürliche Wunsch, diese Abschrift mit dem Original zu vergleichen, um so mehr, da der Herr Bibliothekar Chmel mit der einen echten Gelehrten auszeichnenden Aufrichtigkeit mir sagte, daß er gar keine slawische Sprache spreche, noch verstehe. Ich begab mich also im Sommer des Jahres 1831 nach St. Florian, theils um diese Vergleichung meiner Abschrift mit dem Codex zu bewerkstelligen, theils auch, um dem Hochwürdigen Herrn Abt Arneth, und dem ganzen durch Gelehrsamkeit so hochverdienten Stifte den verbindlichsten Dank für die mir zu Theil gewordene Ehre abzustatten.

Das Resultat meiner Vergleichung war die Ueberzeugung, daß der wackere Herr Chmel die Abschrift mit einer unglaublichen Correctheit gemacht hat. Schon früher hat der Herr Professor zu Warschau Kucharski, einer unserer ausgezeichneten Sprachforscher, diese Vergleichung in St. Florian vorgenommen, und ebenfalls die Abschrift sehr correct gefunden, bis auf den Umstand, daß der Herr Chmel den, in der polnischen Sprache charakteristischen, nasalen Buchstaben ɸ nicht durch den Strich in der Mitte bezeichnete, weil er diesen Strich bloß für eine nichts bedeutende Verzierung des Abschreibers hielt. Diesem wichtigen Fehler wurde aber gleich noch im Beisein des Herrn Kucharski abgeholfen.

Da ich über die Correctheit meiner Abschrift vollkommen beruhiget wurde, so dachte ich nun den Druck des Psalters

im Jahre 1832 vorzunehmen. Ich ließ die nöthigen Lithographien des mir ebenfalls durch Herrn Chmel mit der Abschrift mitgetheilten Facsimile verfertigen, und beschloß, den Psalter in der neu zu errichtenden Buchdruckerei, die in Verbindung mit der in Lemberg errichteten Ossolinski'schen Bibliothek gesetzt wurde, drucken zu lassen. Da jedoch die vom Ossolinski'schen Institute aus Paris bestellten Lettern nicht ankamen, auch wegen schönen Papieres Schwierigkeiten sich erhoben, so mußte der Druck verschoben werden. Inzwischen kam ich im Winter 1833 nach Wien, und der Herr Kopitar vertraute mir zuerst, daß er in Erfahrung gebracht habe, daß ein anderer Pole, dessen Namen er vergessen hätte, die Ausgabe des Psalters vornimmt, und bereits eine Abschrift sich verschafft hat, ich sollte also eilen, meinen Psalter zu drucken, indem er hinzufügte: Quod facis fac cito. Ich erklärte dem Herrn Kopitar die Ursache, warum der Psalter noch nicht erschienen ist, wurde aber durch die mir mitgetheilte Nachricht unruhig, und entschloß mich, den Psalter sobald wie möglich zu drucken, um keine Zeit mehr zu verlieren. Später machte mir Herr Kopitar den ganz unerwarteten Vorschlag, ich solle ihm die ganze Ausgabe abtreten, er wird sie selbst besorgen auf eigene Rechnung. Ich erwiederte, daß ich nicht begreife, wie er auf einmal auf den Gedanken komme, mir eine Ausgabe, die bereits zum Druck fertig liegt, abzufordern, und daß es mir unmöglich ist, solche zu gewähren, um so mehr, da bereits die periodischen Schriften in Warschau meine Ausgabe angezeigt haben, und viele Bekannte und Freunde davon in Kenntniß gesetzt wurden. Es stand ja beim Herrn Kopi-

tar, die Ausgabe zu übernehmen, ehe mir die Abschrift abgetreten wurde, und er hat es abgelehnt, weil er mit dem Polnischen nicht hinlänglich vertraut sei.

Im Frühjahre 1833 übergab ich meinem Psalter sammt der Vorrede dem Censur-Amte in Wien, um nach erhaltener Bewilligung den Druck in Lemberg alsogleich, wo möglich, anzufangen (die Facsimile waren bereits seit einem Jahre in der Ossolinski'schen Bibliothek deponirt), und machte diesen meinen Entschluß dem Herrn Kopitar bekannt. Dieser machte mir nun abermals Vorstellungen, daß durch den in Lemberg beabsichtigten Druck viel Zeit verloren gehen wird, daß vielleicht Anstände wegen Papier und Lettern sein werden, die die Sache verzögern, und daß es viel gescheidter sei, den Psalter hier bei Strauß zu drucken, wo ich Papier und Druck mir selbst wählen kann, da er (Kopitar) recht gerne die letze Correctur des Druckes in meiner Abwesenheit von Wien besorgen wird. Ich ließ mich durch diese Gründe bereden, und übergab am 24. Mai 1833 mein Manuscript dem Buchdrucker Strauß nach gemachtem schriftlichen Accorde, kraft welchem der Drucker selbst die erste Correctur besorgen sollte, und nur die letzte dem Herrn Kopitar, um ihm nicht lästig zu fallen, vorbehalten wurde.

Am 4. October schrieb mir Herr Kopitar, der Druck von 4 Bogen wäre bereits beendiget, und bis Ende November werde wohl das Ganze bis auf meine Vorrede fertig sein. Zugleich machte er mich auf einen Fehler, nämlich, daß statt posmere—posmeie stehen soll, aufmerksam, und forderte mich auf, schleunig nach Wien zurückzukehren, um

den Druck meiner Vorrede selbst zu besorgen, und den Dank meiner Landsleute für das köstliche Geschenk einzuernten.

Als ich in Wien eintraf, war der 10. Bogen im Drucke, und das Ganze nahe am Schlusse. Man stelle sich mein Erstaunen vor, als ich beim Anblick der gedruckten Bogen sah, daß der Herr Kopitar mit meinem Manuscripte die größten Veränderungen vornahm. Er führte die Comata, die im Codex nicht vorkamen, ein, er trennte die Vorwörter, die im Codex nicht getrennt sind, und führte eine Menge Sic und Pro ein, die in meinem Manuscript nicht waren, und das alles, ohne mich im Geringsten von den so wesentlichen und willkürlichen Veränderungen zu benachrichtigen. Was blieb mir nun zu thun? ich mußte entweder auf die ganze Auflage verzichten und Herrn Kopitar gerichtlich um Ersatz der Kosten belangen, oder die Sache mir gefallen lassen. Ich wählte den letzten Weg, um der gelehrten Welt einen Scandal zu ersparen. Allein es war damit noch nicht abgethan. Wie der vorletzte Bogen schon im Drucke war, sagte mir Herr Kopitar: Wenn Sie nichts dagegen haben, so will ich eine Beschreibung des Codex in lateinischer Sprache in Ihre Vorrede einrücken. Da ich den Codex selbst von St. Florian erhalten, und lange in Händen habe, so wird meine Beschreibung genauer als die Ihrige. Ich entgegnete, daß ich nicht das Geringste dagegen habe, seine Beschreibung in einer Note nachfolgen zu lassen. Ich ersuchte ihn nur, mir selbe bald mitzutheilen, damit ich sie abschreibe und in meine Vorrede mit der zweckmäßigsten Erwähnung einschalte. Nach einer Woche gab mir Herr Kopitar in der Bibliothek

das mir angekündigte Manuscript. Wie groß aber war mein Erstaunen, als ich statt der versprochenen Beschreibung des Codex eine förmliche Vorrede (praemonita) des Herausgebers fand, worin gar keine Erwähnung der Verdienste anderer Gelehrten um diese Ausgabe vorkommt, sondern alles einzig und allein als durch Herrn Kopitar gemacht und entdeckt vorgestellt wurde. Als Herr Kopitar zu mir kam, konnte ich mich nicht enthalten, ihm vorzuwerfen, wie er es wagen könnte, mir eine Vorrede zum Einrücken in meine Ausgabe mitzutheilen, in welcher er der Abschrift des Herrn Chmel gar nicht erwähnt, und eben so die höchst wichtige, vom Erzbischof Pyrker gegebene Belehrung, daß das Wappen königlich ungarisch und nicht polnisch ist, verschweiget, eben so wenig des Herrn Kucharski gedenkt, und mir bloß das Verdienst, Geld (nervum rerum gerendarum) gegeben zu haben, zuschreibt. Ich erklärte ihm zugleich, daß ich diese seine Vorrede ehrenhalber nicht aufnehmen könne. Wolle er aber einige Bemerkungen mittheilen, so werde ich solche aufnehmen, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie nicht in der Form einer Vorrede erscheinen, und nicht über Gegenstände handeln, die ich in meiner Vorrede bereits besprochen habe, denn da Herr Kopitar die Aufmerksamkeit hat, Meiner in seiner Schrift gar nicht zu erwähnen, so könnte jedermann leicht glauben, ich habe ihm nachgeschrieben, da doch meine Vorrede bereits vor 10 Monaten in seinen Händen bei der Censur war, und mit seinen eigenhändigen Bemerkungen, die ich aber nicht benutzen kann, unverdienterweise bereichert sei. Uebrigens werde ich den Antheil, den Herr Kopitar an der Ausgabe hatte, nicht

verschweigen. Suum cuique. Auf diese Erklärung steckte Herr Kopitar seine Vorrede in die Tasche, und versprach eine andere Schrift zu geben. Kurz darauf übergab er mir eine zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe von seiner eigenhändig geschriebenen Vorrede unter dem Titel: Ad principem hanc psalterii trilinguis partis polonicae editionem B. Kopitarii praemonita, aus welcher ich hier die wichtigsten Abschnitte von Wort zu Wort abgeschrieben in einer Note nachfolgen lasse.

Schon die Aufschrift: „Quo casu innotuerit Psalterii nostri trilinguis Codex?" *) beweiset auf eine unwiderlegbare

---

*) Quo casu innotuerit psalterii nostri trilinguis codex?

Veteris hujus desiderii vehementer nos admonuit data ad nos A. 1827, ineunte mense Majo epistola R. D. Jos. Chmel celeberrimae per Europam merita omnigenae doctrinae fama Canoniae St. Florianensis prope Lincium novi Bibliothecarii, sponte quaerentis, an non forte, quod sibi recens curae suae commissos thesauros perlustranti in oculos incidisset, psalterium latino-polono-germanicum notis nostris et amicorum rerum slavicarum studiis fructum aliquem promitteret. Et adjecerat tam suavis amicus epistolae suae satis amplum inventi thesauri specimen. Quod simul ac vidissem, pro rei gravitate eodem ipso die, nulla interposita mora, id ipsum una cum amici epistola gratulabundus transmissi Cracoviam ad amicum G. S. Bandtkie. Nec ille expectationem nostram fefellit. Brevi enim post haec elapso tempore impressum vir doctissimus nobis remisit responsum:

De Psalterico Davidico trilingvi latine, polonice et germanice manuscripto codice, qui exstat in Bibliotheca Canonicorum Regularium ad St. Florianum in Austria superiori. Sumtibus societatis literariae Cracoviensis Cracoviae typis acad. 1827. 8. pag. 39. sermone polonico perscriptum.

Art, daß Herr Kopitar die Ausgabe und den Psalter als sein Werk in Anspruch nimmt. Daß aber der Psalter und die Ausgabe desselben mir anvertraut wurde, beweiset das bereits Gesagte, beweiset der eigenhändige Brief des Chorherrn und Bibliothekars Chmel, in welchem er mir in seinem und des würdigen Prälaten Arneth Namen, für die Beendigung der Ausgabe danket.

In dem Abschnitte: „Aetas codicis definitur" *) stellt Herr Kopitar ganz bescheiden die Behauptung auf:

---

*) Aetas codicis definitur.

Interea Φιλομουσοτατος canoniae St. Florianensis Abbas Rmus. ac Illusmus. Dom. Michaël Arneth ipsum codicem nostro rogatu submiserat Viennam, quem dum laeti cupidique evolvimus, meridiana luce clarius nobis illuxit, quae jam ab doctissimo Bandtkie observabatur certa codicis aetas, intra Annum 1370 — 1382, aut si magis etiam urgeas, vel intra A. 1370 — 1375 definienda.

Audi argumenta:

Jam primi psalmi litera initialis *B* (beatus vir) etc. inter alia ornamenta habet binas *M* literas, sibi invicem in craticulae morem sub angulo recto intertextas. Tum margo inferior psalmi tertii duos angelos repraesentat, quasi in aëra tollentes adumbratam potius, quam satis designatam puellae figuram. Sed haec potius suspicionem veritatis moveant, nisi accedat tertium, quod omne dubium eximeret, vel ipsi puto Pyrrhoni. Habet nempe margo inferior psalmi 33 angelos binos, ab invicem divergentes, aut si mavis, divolantes, quorum alter praefatam literam *M* iraticulatam manibus praesefert, alter vero arma gentilitia regni Hungaricae stirpis Andegavensis, prout ipsa in nummis aliisque monumentis illius aevi et stirpis hungaricis occurrunt (et in adjecto huic editioni et typo lithographico tibi benevole lector exhibentur). Angelus item cum nexili *M* litera, tertio apparet ad ps. 35,

daß, kaum habe er diesen Codex erblickt, so war es ihm sonnenklar (meridiana luce clarius), daß derselbe zwischen dem Jahre 1370 — 1375 geschrieben wurde, wie solches schon Bandtkie bemerkte. Vor allem muß ich hier sagen, daß der Krakauer gelehrte Bibliothekar nirgends so etwas bemerkt hat. Bandtkie vermuthet nur, daß der Codex aus dem Ende des 14ten Jahrhunderts ist, ohne sich im Geringsten in die Bestimmung der Jahrzahl einzulassen, wie solches sowohl aus seiner Abhandlung selbst, wie auch aus dem kurzen Aufsatze über den Psalter zu St. Florian, den Hanka in seinen Slavin 1833 einrückte, zu ersehen ist. Herr

---

et noles variare in hac tribus locis redeunte *M* litera nexili colores, ita ut videatur voluisse pictor ternos, trium linguarum literarum initialium colores repetere, aureum nempe initialium textus latini, coeruleum polonici, et rubrum germanici.

Quae cum ita sint, necesse est codicem fuisse adornatum pro Maria, Ludovici Magni Hungariae eo tempore a mari ad mare pertingentis, simulque Poloniae regis fortissimi et potentissimi filia secunda deponsata ab Anno 1373 Caroli IV. Imperatoris et Poloniae regis filio, itidem Sigismundo, Brandeburgiae Marchioni, et designato cum sponsa Maria ad regnum Poloniae successore. Notum est, haec primitus a parentibus ita destinata postea, longe aliter mortuo Anno 1382 rege Ludovico Magno evenisse; Mariae nempe, mortua impubere prima Ludovici filia Catharina, obtigisse paternum Hungariae regnum, Poloniam vero sorori Mariae minori, Hedvigi, cujus vere angelicae et forma et animo reginae merito apud Polonos memoria sancta aeternaque habetur. Consentaneum est, Mariam Anno 1383 cum Poloniae corona, etiam hunc librum precatorium pro se olim, utpote destinata Poloniae regina adornatum, excipienti se in hac successione sorori Hedvigi lubentem concessisse.

Kopitar aber hat seine gute Ursache, warum er seine Jahreszahl so genau angibt, und die ist, um seinem benevolo lectori die Meinung beizubringen: Er habe ebenfalls auf den ersten Blick meridiana luce clarius gesehen, daß dieser Psalter Niemanden sonst in des Welt, als der Maria, der Tochter des Königs von Ungarn und Polen Ludwig I. gehört habe. Aber ich muß hier abermals dem Herrn Kopitar widersprechen, und geradezu sagen, daß er von der Maria und von der Jahreszahl 1370—1375, weder bei dem ersten noch bei dem dritten Blick kein Wort wußte, noch wissen konnte. Ich will es gleich beweisen.

Herr Kopitar war es selbst, der die ihm von Chmel mitgetheilte Nachricht über den Florianer Psalter, sammt Belegen an den Krakauer Bibliothekar Bandtkie überschickte, und es gebührt ihm die Ehre, diese wichtige Notiz an den rechten Mann in Polen adressirt zu haben. Es bleibt also erwiesen, daß Herr Kopitar schon im Jahre 1827, und vielleicht noch früher (denn die Bandtkie'sche Abhandlung ist 1827 bereits im Druck erschienen) um den polnischen Psalter wußte. Eben so ist es bekannt, und der Herr Kopitar und Chmel haben mir es erzählt, daß wie Bandtkie die Wichtigkeit des Codex anerkannte, daß Herr Abt von St. Florian ein Facsimile zeichnen ließ, und der Herr Chmel nicht nur die Abschrift übernahm, sondern auch den Codex selbst in die k. k. Hofbibliothek zur Einsicht mitbrachte. Der Herr Kopitar hat also den Codex noch im Jahre 1827 oder spätestens im Jahre 1828 nicht nur auf einen Blick, sondern über einen Monat lang täglich sehr genau gesehen und untersucht. Er hätte also seine Entdeckung, daß dieser Codex der

Maria gehörte, und zwischen 1370—1375 geschrieben wurde, ganz gewiß mitgetheilt. Nun berufe ich mich auf den Herrn Chmel, ob ihm dieß der Herr Kopitar, wie er den Coder damals sah, mitgetheilt. Viel später noch sprach der Warschauer Professor Kucharski mit dem Herrn Kopitar über diesen Coder. Wie kommt es also, daß er auch diesen Gelehrten, den er selbst, wie er es sagt, nach St. Florian schickte, kein Wort von seiner Entdeckung sagte? Endlich, mit Anfang des Jahres 1830 wurde mir die Abschrift sammt dem Facsimile übergeben, und mit keinem Worte der Maria und der Jahrzahl 1370—1375 erwähnt. — Es scheint also, daß Herr Kopitar damals, wie er den Coder sah, von der Maria nichts wußte; ja er konnte auch von ihr nichts wissen, uud das ergibt sich aus Folgendem: Die Vermuthung, daß dieser Coder einer königlich polnischen Prinzessinn gehören mochte, konnte nur auf dem im Coder sich befindlichen Wappen begründet werden. Nun erklärte aber Bandtkie 1827, daß dieses Wappen nicht königlich polnisch ist, und daß folglich dieser Psalter einem Privaten und nicht der königlichen Familie gehörte. Diese so bestimmte Aeußerung des berühmten polnischen Bibliographen und Historikers war entscheidend, und Niemand dachte mehr, daß der Psalter königlich war. Als man mir die Abschrift sammt dem Facsimile übergab, sagte mir Herr Kopitar: daß, wenn das Wappen königlich polnisch wäre, so würde er keinen Anstand nehmen, den Coder der Königin Hedwig zuzuschreiben.

So standen die Sachen, als der berühmte Erzbischof Pyrker den Florianer Coder besah, und dem Herrn

Chmel erklärte, daß das Wappen allerdings königlich; aber ungarisch, und zwar der Könige aus dem andigavischen Hause sei. Nun erst nach dieser wichtigen Belehrung konnte man wiederum an Hedwig denken. Es ist unbegreiflich, warum Herr Kopitar diesen Umstand, der zur Aufklärung, sowohl des Eigenthümers, als auch der Jahrzahl, in welcher der Codex geschrieben sein mochte, damals ausschließlich wirkte, in seinen beiden Vorreden sorgfältig verschweigt, da er doch mir selbst den ganzen Vorfall erzählte, mit der Bemerkung, daß er nun überzeugt ist, der Codex habe der Hedwig gehört. Ich war auch weit entfernt daran zu zweifeln. Niemand dachte aber daran, daß außer dem Wappen noch ein Buchstabe (Chiffre) vorkommt, der von einiger Wichtigkeit bei der Bestimmung, sowohl des Eigenthümers, wie auch der Jahrzahl, in welcher der Codex geschrieben sein mochte, ist. Ich habe es meiner Unbekanntschaft mit den alten Handschriften zu verdanken, daß ich der erste auf diesen Buchstaben meine Aufmerksamkeit richtete. Ich sah nämlich, daß der Engel, der auf der entgegengesetzten Seite des Wappens gemalt vorkommt, etwas in Händen hält, das ich nicht recht zu entziffern wußte. Ich entschloß mich also eines Tages, in die Hofbibliothek mit meinem Facsimile zu gehen, um darüber Auskunft zu erhalten. Ich fand im Zimmer ein paar Herren, ich glaube Scriptoren, denen ich das Facsimile mit meiner Frage vorzeigte. Einer von ihnen sagte, das wäre ein M, und Herr Kopitar, der später kam, bestätigte dieses.

Im Nachhausegehen dachte ich nach, was in dem Psalter der Hedwig der Buchstabe M machen soll, da dieser

M gewiß zur Bezeichnung des Namens des Eigenthümers, in dem Psalter angeführt ist. Ich schlug die polnische Geschichte auf, und fand zu meiner Freude, daß die Hedwig eine ältere Schwester mit dem Namen Marie gehabt hatte. Nun, rief ich aus, habe ich die Wahre! und ging zum Herrn Kopitar, um ihm meine Entdeckung mitzutheilen. Er sagte mir, ich könnte wohl recht haben, indem das Wappen eben so gut auf die Marie, wie auf die Hedwig passe.

In der sicheren Ueberzeugung, daß der Psalter der Marie gehörte, begab ich mich nach St. Florian, um den Codex selbst zu sehen. Ich fand auch in dem Codex selbst den Buchstaben M gleich am Anfange des ersten Psalmes: Beatus vir, und dann zum dritten Male am Anfange des 35. Psalmes Seite 59. Ich machte darauf den würdigen Bibliothekar Chmel aufmerksam, mit der Erklärung, daß ich jetzt ganz gewiß überzeugt bin, der Psalter habe bestimmt der Marie gehört. Nach meiner Zurückkunft von St. Florian erzählte ich von den vorgefundenen drei M im Psalter dem Herrn Kopitar, der auf diese Art damit bekannt wurde.

Da ich nun sowohl den Umstand, daß Herr Kopitar, als er zum ersten Male den Psalter besah, weder die Jahrzahl seiner Entstehung, noch die vermeintliche Eigenthümerin Marie bestimmte, noch bestimmen konnte, als auch den zufälligen Antheil, den ich an der Entdeckung der Marie hatte, hinlänglich dargethan zu haben glaubte, so sei es mir vergönnt, einen anderen Abschnitt: „Objectioni

respondetur" *) der vermehrten und verbesserten Prämoniten zu berühren.

Nachdem Herr Kopitar seine Entdeckung der drei M und der Marie der Welt mitgetheilt hat, so macht er sich

---

*) Objectioni respondetur.

At possit quis dicere: Nullane praeter hanc Ludovici Magni filiam in stirpe Hungariae Andegavensi gaudebat vel Mariae vel potius ab *M* incipiente nomine? Respondemus, occurrere aliam quidem, eamque Mariam Polonam, cui psalterium latino-polono-germanicum haud male conveniat; nempe Mariam Cujavae ducis filiam, nostrae Mariae avi, Caroli Roberti trium, quas habuit uxorem primam, quae ducta 1308, sine liberis obiit A. 1315, aut si Engelio credas 1317; sed cum regni insignia, prout in codice nostro habentur super addito struthione, mandente soleam ferream, eodem Engelio teste, nonnisi A. 1326 sint instituta, jam sic tota haec refutatur objectio, etiamsi taceas, Mariam Polonam vix contentam futuram fuisse solis mariti insignibus, neglectis Cujaviae paternis. Ceterum, si quis probaverit, Mariae Polonae fuisse psalterium adornatum circa A. 1308 nec nobis necdum Polonis fecerit rem ingratam. Interea sufficit, codicem non esse recentiorem A. 1308. En tibi, quo facilius haec omnia dispicias, stirpis Andegavensis, in Hungaria regnantis conspectum chronologicum:

A. 1308. Carolus Robertus e Galliae regum stirpe Andegavensi exstinctae Arpadicae Hungarorum stirpi per matrem cognatus, Summi Maxime Pontificis patrocinio pro Neapolitana Hungariae nanciscitur coronam. Duxit primam uxorem Mariam polonam, Cujaviae Ducis filiam.

A. 1317. Dec. 17., moritur sine prote Maria Polona.

A. 1326. Mart. 5., nascitur regi Carolo e tertia conjuge Elisabetha, Casimiri M. Poloniae regis sorore, tertius filius Ludovicus (successurus patri, intermortuis prolibus ante pubertatem).

A. 1342. Mortuo patre, regnum Hungariae adit Ludovicus; et Poloniae 1370 mortuo avunculo Casimiro Magno,

den Einwurf (objectio). Allein, es konnte jemand unberufen kommen, und mir einwenden: Wie wissen Sie, daß es just der Marie gehörte, es konnte ja eine andere Prinzessinn in der Familie Ludwigs I., Königs von Ungarn, einen Taufnamen haben, der mit M anfing? Um diesem Einwurf, der nur zu begründet war, zu begegnen, gibt Herr Kopitar ein chronologisches Verzeichniß der Andegavischen, in Ungarn regierenden Familie, und erklärt: daß außer einer

---

A. 1359 *). Moritur prima Ludovici conjux Bohema sine prole. Ludovicus Elisabetham Bosnensem, ex qua filium nullum; sed tres suscepit filias:

A. 1368. Catharinam mortuam impuberem 1376.

A. 1370. Mariam, desponsatam paulo post Sigismundo Bohemo, nato 11. Feb. 1358.

A. 1371. Hedvigim desponsatam 1375 Guilelmo Austriaco, et solemniter copulatam septennem A. 1378.

A. 1380. Moritur Elisabeth, mater Ludovici M. Casimiri M. soror.

A. 1382. Moritur Ludovicus M. Illi succedit in Hungariae regno Maria filia.

A. 1383. Martio mense, Maria cum Sigismundo sponso excluditur Polonia.

A. 1384. Autumno Hedvigis mittitur Cracoviam.

A. 1386. Copulatur quindecim annorum virgo recens baptizato Jagelloni quadragenario, qui addito veteri Poloniae potentissimo Lituaniae regno, plusquam duplicat imperii potentiam.

A. 1387. Maria nubit Sigismundo.

A. 1392. Maria moritur sine prole.

A. 1399. Ex partu moritur Hedvigis regina, et ultra mortem benefica Polonis et literis, quippe, quae privatas suas facultates sublevandis pauperibus, et perficiendis Universitatis Cracoviensis aedibus voluit impendi.

A. 1437. Moritur et Sigismundus Hungariae rex et Romanorum Imperator.

*) Soll heißen 1349.

Marie, welche die erste Frau von Carl Robert war, und im Jahre 1317 gestorben ist, wo noch das Wappen mit den Lilien in Ungarn nicht eingeführt war, sonst gar keine Prinzessinn vorkommt, deren Namen mit M angefangen hätte.

Dießmal übersieht aber der gelehrte Herr Kopitar Ludwigs erste Frau Margarethe, Tochter des böhmischen Königs und römischen Kaisers Carl IV.

Ludwig wurde im Jahre 1338 am Sonntage Invocavit zu Vysegrad mit Margarethe, Tochter des Markgrafen von Mähren, und Thronfolgers von Böhmen, feierlich verlobt.

Die ungarischen Geschichtschreiber, und auch die polnischen, nennen diese Margarethe als erste Gemahlinn *) Ludwigs I., Königs von Ungarn.

Da wir nun zwei Prinzessinnen haben, Margarethe und Marie, die einen gleichen Anspruch auf das Wappen und den Buchstaben M machen, so wollen wir ihre Rechte näher untersuchen, um zu entscheiden, welcher mit mehr Wahrscheinlichkeit der Psalter zugesprochen werden kann.

---

*) Joh. Thwrocz Chronica Hungarorum pars III. cap. 4. und 52 in Schwandtner's Sammlung. Ranzanius eben daselbst Tom. I. pag. 474. Feßler die Geschichte der Ungarn 3. Theil, 1. Band, pag. 331. Auch die polnischen Geschichtschreiber führen Margarethe als erste Gemahlinn Ludwigs an. Siehe Schmid: Abrégé chronologique de l'histoire de Pologne p. 59. Diese polnische Geschichte nach dem Muster der französischen von Henault unter den Augen des Bischofs Zatuski verfaßt, verdient mehr gekannt zu sein. Pistorius Poloniae historiae corpus T. III. pag. 152. Genealogische Tabelle. Wagi historia książąt i królów polskich wydanie Lelewela 1824. Kar. 29.

Beweisgründe für die Margarethe.

1) Es ist nichts natürlicher, als anzunehmen, daß Ludwig für seine Braut Margarethe einen Psalter mit seinem Wappen, als König von Ungarn und mit ihrer Chiffre M verfertigen ließ.

2) Eben so ist es klar, daß, da Ludwig damals nur königlicher Prinz von Ungarn war, er kein anderes, als das ungarische Wappen in den Psalter malen lassen konnte.

3) Da aber Ludwig schon im Jahre 1339 im Monate Juli zu Wissochrad vom polnischen Könige Casimir zu seinem Nachfolger, als König von Polen feierlich bestimmt wurde *), so ist nichts einfacher, als daß er für die künftige Königinn von Polen, Margarethe, auch einen polnischen Psalter schreiben ließ, und dieß um so mehr, da Margarethe als eine in Mähren geborne böhmische Prinzessinn höchst wahrscheinlich auch polnisch verstand.

Nun wollen wir sehen, wie es um die Marie stehe.

1) Marie wurde im Jahre 1370, und folglich als Prinzessinn von Polen geboren, da Ludwig im Jahre 1370 zum Könige von Polen in Krakau gekrönt wurde. Wäre also der Psalter für sie bestimmt, so hätte man gewiß das polnische Wappen in den Psalter malen lassen, um so mehr, da es bekannt ist, daß:

2) der König Ludwig Alles aufgeboten hat, um sich bei der polnischen Nation beliebt zu machen. Er machte zuerst jene Concessionen dem Adel, die hernach zur Grundlage aller Freiheiten und der alles verheerenden Anarchie in Polen

*) Naruszewicz historia Narodu polskiego T. 6. pag. 98.

wurden, er hätte also ganz gewiß nicht unterlassen, das polnische königliche Wappen neben dem ungarischen in den Psalter seiner Tochter einzurücken. Noch mehr:

3) Marie war schon im Jahre 1373 in Kaschau von den polnischen Senatoren zur künftigen Königinn von Polen gewählt *). Der König Ludwig hat alles Mögliche gethan, um die abgeneigten Polen zu dieser Wahl zu bereden. Wenn also ein Wappen die polnische Königinn Marie bezeichnen sollte, so wäre es gewiß das königlich polnische, und Ludwig, dem alles daran gelegen war, damit seine Tochter in Polen regiere, hätte nicht versäumt, ein Wappen, das ihm und seiner Tochter so theuer sein mußte, einzurücken, um so mehr, da das ungrische aufgezeichnet ist, und die Polen durch diese Zurücksetzung nothwendig gekränkt worden wären. Soll also das Wappen zur Bestimmung des vermeintlichen Eigenthümers dienen, so müssen wir nothwendig annehmen, daß die Marie durch das königlich polnische Wappen, und die Margarethe durch das ungarische, so wie es im Psalter vorkommt, bezeichnet werden mußte **). Es bleibt also nach meiner Ueberzeugung erwiesen, daß, da das polnische

*) Naruszewicz historia Narodu polskiego, Tom. 7. pag. 67.

**) Marie hat im Jahre 1377 den Markgrafen von Brandenburg Sigismund geheirathet, welcher nach fruchtlosen Versuchen, im Jahre 1382 zum König von Polen gewählt zu werden, im Jahre 1387 zum Könige von Ungarn gekrönt wurde. Angenommen also, daß der Psalter geschrieben wurde, als Marie Königinn von Ungarn war, so würde allerdings das Wappen im Psalter das königlich ungarische, aber nicht das andigavische sein, sondern ein solches, wie wir es auf den ungarischen Münzen des Königs Sigismund sehen.

Wappen in dem Florianer Psalter nicht vorkommt, er auch nicht für Maria bestimmt war.

Wir wollen jetzt andere Umstände näher betrachten, die mir nicht weniger entscheidend zu sein scheinen.

4) Polen besitzt bereits einen Psalter der Hedwig, der anfangs in den Händen des Grafen Czacki, und später in Putawy aufbewahrt wurde. Czacki, Lelewel, Bandtkie, Bentkowski bezeugen diese Thatsache, die man, ohne so ausgezeichnete Gelehrte der Unwissenheit und der Lüge zu beschuldigen, nicht läugnen kann. Wäre also der Florianer Psalter der Marie bestimmt, so müßte seine Sprache in nichts verschieden sein von dem Psalter der Hedwig, da diese nur um ein Jahr jünger als Marie war; nun ist aber das gar nicht der Fall.

5) Schon Bandtkie sagt in seiner Abhandlung über den Florianer Psalter, daß er älter ist, als der Psalter der Hedwig, und ich will versuchen, die zwei ersten Psalmen aus dem Psalter der Hedwig, so wie selbe Lelewel in das Werk Prawda ruska *) einrückte, mit denselben Psalmen des Florianer Psalters zu vergleichen, da die Sprache bei solchen Untersuchungen und Entscheidungen nothwendig zum Haupt-Kriterium dienen muß.

Gleich aus dem ersten Verse des ersten Psalmes: Beatus vir, ergibt sich die größte Verschiedenheit in der Sprache der beiden Psalter. In dem Florianer gebrauchte man noch das Hilfswort iest. Blogoslawioni mφsz ien iest neszedl poradze nemilosciwich y na grzesznich ne stal iest y na

*) 2. Band pag. 212.

stolczu naglego spadnena ne sedzal iest. In dem Psalter der Hedwig verschwindet das Hilfswort iest, die Wortfügung nähert sich der jetzigen, und das slavische ne wird durch das y weicher wie jetzt gemacht. Man sehe diesen Vers aus dem Psalter der Hedwig: Blogoslawyony mφsz yen nye szedl poradze nye myloszczywych y na drodze grzesznych nye stal y na stoylczu naglego spadnyenaya nye szyedzat. In diesem einzigen Verse wurde das Hilfswort iest dreimal ausgelassen, und das ne immer mit nye weich gesprochen und geschrieben. Dieser Unterschied der Sprache ergibt sich auch aus den Worten selbst. So heißt es in dem vierten Verse des Florianer Psalters: A list iego nespadney wszistko czsocali uszini przespeie. Dieses Wort przepeie ist so alt, daß es nicht einmal in Linde's unschätzbarem Wörterbuche vorkommt. Hingegen lautet in dem Psalter der Hedwig dieser Vers so: A y lyst yego nye spadnye y wszystko czokoly uczyny zdarzyszye. Das Wort zdarzyszye wird sogar heut zu Tage gebraucht, und ist folglich viel neuer als przespeie. Der nämliche Unterschied der Sprache ergibt sich auch aus dem zweiten Psalme. So kommt in dem Florianer Psalter in dem ersten und zweiten Verse dieses Psalmes das Hilfswort sφ vor: Przecz scrszitalo poganstwo a ludze mislili s φ prosznoscz. Przistaiali s φ crolowe zemszczy a ksφszφta seszli sφ se na gromadφ przecwo gospodnu y przeciwo iego pomazanca, welches in dem Hedwiger Psalter nicht erscheint: Precz skrzytaly poganstwo y lyudze myszlyly prosznoszczy. Pomagaly krolowe zyemszy y kszyązeta seszly szye wyedno przeczywo boga y przeciewo pomazaynczu yego. Eben so verschie-

den sind auch in diesem Psalme die Wörter in den beiden Psaltern. So heißt es in dem Florianer sechsten Verse: Przepowadaiф kazn iego, im Hedwiger hingegen: Przepowyadayącz przykazane yego, und der letzte Vers dieses Psalmes lautet im Florianer: Blogoslawoni wszistcy gisz y maiф wnem pwф, und bei Hedwiga: Bloslawyeny wszystczy wnyem pwayą. Das Wort pwo als Hauptwort ist nicht einmal im Linde zu finden, da hingegen wnyem pwayą viel neuer ist.

Der Unterschied in der Sprache der beiden Psalter ist also so groß, daß es schlechterdings nicht denkbar ist, daß der Florianische der Marie angehören konnte. Nimmt man aber an, daß er für die Margarethe im Jahre 1338, wo Ludwig mit ihr verlobt wurde, geschrieben ist, so ergibt sich ein Unterschied im Alter von 61 Jahren zwischen den beiden Psaltern, da Hedwig im Jahre 1399 gestorben ist, und es läßt sich allerdings begreifen, daß eine Sprache, die in der Ausbildung begriffen war, in 61 Jahren sich stark verändern konnte.

Da nun aus der stattgehabten Vergleichung der Beweisgründe alles offenbar zu Gunsten der Margarethe spricht, so halte ich mich als Herausgeber für berechtiget, ihr den Florianer Psalter zuzuschreiben.

Der geneigte Leser wird aus dem Vorgetragenen ersehen, daß ich weit entfernt, meinen Gegenstand mit romanhaften Einfällen auszufüllen, wie solches Herr Kopitar mir vorwirft, ihn vielmehr mit aller der Gründlichkeit, die mir meine beschränkten Kenntnisse gestatteten, zu behandeln suchte. Ich fühlte nur zu sehr, was ich dem

hochgelehrten Stifte zu St. Florian, das mich mit dem Auftrage dieser Ausgabe beehrte, was ich den gelehrten Gesellschaften, denen ich anzugehören die Ehre habe, was ich endlich dem Leser und mir selbst schuldig bin, um nicht eine so schwierige Aufgabe, wie die war, den Eigenthümer des Psalters bloß nach dem Wappen und einer Chiffre auszumitteln, mit allem Fleiße zu bearbeiten, und ich schmeichle mir, meinen Landsleuten ein schwaches Muster gegeben zu haben, wie man in solchen Fällen die Hilfsmittel, die die Numismatik, Geschichte und Philologie an die Hand geben, benutzen soll, um der Wahrheit so viel möglich sich zu nähern. Ich hätte also billig erwartet, daß ein Mann, der bei einer der berühmtesten Bildungsanstalten Deutschlands seit Jahren angestellt ist, ebenfalls sowohl seinen Beruf, wie auch die Achtung, die er der Wahrheit und den Wissenschaften schuldig ist, fühlen wird, um Gründe durch Gegengründe, Belege durch Gegenbelege, und Folgerungen durch gründlich durchgeführte Gegenfolgerungen zu bekämpfen. Nun hat es Herrn Kopitar gefallen, in einer gemein ironischen Kritik voller Persönlichkeiten mich noch mehr als meine Arbeit anzugreifen.

Die Recension, auf die ich nun übergehe, scheint in zwei Theile getheilt zu sein; in dem ersten gibt der Recensent einen ganz verstümmelten und unvollständigen Auszug der Vorrede des Herausgebers mit allerhand Einwendungen; in dem zweiten Theile überhäuft er den Herausgeber mit Vorwürfen, und in beiden ärgert er sich so gewaltig, daß man ihm alle Augenblick mit dem Franzosen zurufen könnte: „Monsieur! vous vous fachez or vous avec tort.“ Die Vorwürfe sind so aus der Luft gegriffen,

deß man alle Mühe hat, zu errathen, was der Recensent haben will.

Doch versuchen wir, wo möglich, dem Recensenten Schritt für Schritt zu folgen.

1) Vor allem scheint es dem Herrn Kopitar nicht recht, daß der Herausgeber das Motto aus Lelewel genommen, und daß seine Vorrede schlecht corrigirt ist. Wohl verstanden, er gibt diese Fehler nicht an, weil es nicht seine Sache ist, sich in das Detail einzulassen. Alles ist nichts nutz und Punctum.

Doch tröstet er den Leser, daß alles Uebrige vortrefflich ist, aus der ganz einfachen Ursache, weil es von ihm, Kopitar, herkommt, wogegen freilich der Herausgeber unterthänigst protestirt.

2) Daß sich Herr Kopitar über den Herausgeber ärgert, das kann man hingehen lassen. Aber warum er dem Erzbischof Pyrker das Verdienst, der erste gewesen zu sein, der auf das uralte königliche ungarische Wappen Anjous im Psalter aufmerksam gemacht hat, benehmen will, das ist unverzeihlich. Der Herr Recensent hat vergessen, daß der Psalter polnisch ist, und daß folglich niemand in einem polnischen Psalter, der für die polnische Königinn Hedwige bestimmt war, ein ungarisches Wappen erwartete. Bandtkie, dessen vielseitige Gelehrsamkeit begründet ist, kennt so gut Weigel und Gatterer wie der Recensent, allein er konnte in einem polnischen Psalter das ungarische Wappen nicht vermuthen. Auch ist es sehr verzeihlich, ein Wappen, das seit Jahrhunderten aufgehört hat, geführt zu werden, nicht zu kennen. Der gelehrte Herr Kopitar, der

alles auf den ersten Blick meridiana luce clarius sieht, kann es freilich nicht begreifen, wie anderen Sterblichen die Entdeckungen sauer werden können, aber die Geschichte der Wissenschaften lehrt uns fast auf jedem Blatte, wie oft viele Jahre die Gelehrten sehr nahe um eine Entdeckung herumtappen, bis sie endlich gemacht wird.

Gleichfalls verhält es sich mit der Chiffre M, welches Herrn Kopitar so außer aller Fassung bringt, daß er in der Galle den Herausgeber sogar einen Zauberer nennt. Ein Hexenmeister ist er nun eben nicht, und brauchte es nicht zu sein, um dieses geheimnißvolle M zu entziffern. Allerdings haben Herr Chmel und alle Chorherren gewußt, daß das M ein Buchstabe sein kann, allein sie konnten es eben so gut für eine bloße Verzierung halten, weil man die Beziehung und Bedeutung dieser Chiffre nicht gleich einsah. Daß dieß wirklich der Fall so war, beweist die äußerst correcte Abschrift des Herrn Chmel, wo doch dieses M zweimal ausgelassen ist, weil es der würdige Bibliothekar für eine gleichgiltige Verzierung hielt. Erst seitdem ich Herrn Kopitar auf die Bedeutsamkeit dieses Buchstaben aufmerksam gemacht habe, seitdem ich der erste den Namen Marie nannte, erst dann fing der Buchstabe M an, eine große Rolle zu spielen.

3) Herr Kopitar findet es gar nicht natürlich, daß ein Bräutigam seiner Braut ein Geschenk geben könne. Man kann ihm diese Ansicht als eine Eigenheit zu Gute halten, ohne weiter darüber zu streiten.

4) Eben so glaubt Herr Kopitar, daß es nicht der Mühe werth ist, den Unterschied der Sprachen dazu berücksich-

tigen, wo es darauf ankommt, zu bestimmen, ob zwei alte Handschriften gleichzeitig sind oder nicht. Der gelehrte Grammatiker hat nun einmal seine Eigenheiten. Ein Lexicon soll zeigen die Competenz des Herausgebers. Dieses Lexicon kommt aber nicht zum Vorschein, und zeigt folglich gar nichts.

5) Ueber die Beschreibung des Codex sagt Recensent Folgendes: In drei Sprachen, auf Pergament, in zwei Colonnen, 296 Blätter. Punctum. Ist das die Achtung, die man der Wahrheit und dem Leser der österreichischen Jahrbücher schuldig ist?

6) Der Herausgeber hat aus dem im Psalter sich befindenden königlich ungarischen Wappen zu beweisen gesucht, daß Ludwig, königlicher Prinz von Ungarn, den Psalter mit dem ungarischen Wappen nur für Margarethe, und nicht für Marie schreiben lassen konnte; folglich mußte er annehmen, daß der Psalter zwischen dem Jahre 1338, wo Ludwig feierlich mit Margarethe verlobt, und dem Jahre 1349, in welchem Margarethe starb, geschrieben wurde. Nun sagt der Recensent: aber Ludwig war seit 1342 nicht mehr Kronprinz (sondern König von Ungarn, denn Ludwig wurde 1342 zu Wyssograd zum König von Ungarn gekrönt), dafür aber 1339 polnischer Kronprinz, folglich wäre der Psalter nur ins Jahr 1338 zu setzen. „Es ist eine sonderbare Ansicht, daß ein König von Ungarn weniger Recht auf das ungarische Wappen haben sollte, als ein ungarischer Kronprinz! Eben so sonderbar ist die Ansicht, daß Ludwig 1339 Kronprinz von Polen war. Ludwig war wohl 1339 durch Casimir den Polen zum König anempfohlen und be-

stimmt; aber er war kein Kronprinz. Wäre Ludwig ein Kronprinz gewesen, so hatte Casimir nicht nöthig, ihn zum Throne zu bestimmen. Marie wurde ebenfalls durch Ludwig zur polnischen Königinn nicht nur bestimmt, sondern sie wurde 1373 durch die polnischen Senatoren sogar gewählt, und ist es doch am Ende nicht geworden *).

7) Herausgeber ist weit entfernt, seine Meinung: daß der Psalter der Margarethe durch die Königinn Katharina, Sigismund II., Königs von Polen Gemahlinn, dem Florianer Stifte geschenkt wurde und so nach St. Florian gekommen ist, für die beste auszugeben; aber so viel darf er mit Bestimmtheit behaupten, daß sie unendlich anständiger und wahrscheinlicher ist, als die, welche ihm Herr Kopitar zum Einrücken aufdrängen wollte, und welche er hier aus der eigenhändigen Handschrift des Recensenten wörtlich abschreibt.

Dic potius cum sit sepulta in St. Florian (et non Lincii, ubi est mortua) credibile est eam habuisse confessarium St. Florianensem, huncque et corpus demortuae reginae et psalterium intulisse in illam Canoniam, ita et probabiliter, et digne de re et personis fueris locutus.

---

*) Herr Kopitar findet, daß der Hypothese, als hätte Ludwig für die böhmische Margarethe einen Psalter mit dem ungarischen Wappen malen lassen, aller Wahrscheinlichkeit ermangle. Aber wer hat denn das gesagt? Ludwig hat für seine Braut und künftige Königinn von Ungarn den Psalter mit dem ungarischen Wappen malen lassen. Man muß seine Leser nicht absichtlich hinters Licht führen.

Der Leser möge nun selbst urtheilen, ob es nicht edler und wahrscheinlicher ist, wenn man ganz einfach und nach historischen Belegen behauptet, daß die Königinn aus Dankbarkeit für die ihr zuweilen vorgeschossenen Geldsummen, und aus Anhänglichkeit für das Stift, welches sie oft besuchte, den Psalter dem Stifte schenkte, als daß der Beichtvater denselben dem Stifte zuwandte.

Da der Herausgeber sich schlechterdings weigerte, die ihm von Herrn Kopitar aufgedrungene Meinung aufzunehmen, so wurde der Druck des Werkes dadurch allein über einen Monat aufgehalten.

8) Der Recensent thut sehr wohl daran, daß er die Bemerkungen über die Sprache des Psalters den polnischen Kritikern überläßt, denn die polnische Sprache hat wirklich das Eigene, daß nur der gelehrte Sprachforscher über ihr Wesen, ihre Wortfügung und ihr Alter zu urtheilen im Stande ist. Wie kommt es aber, daß der Recensent doch der Versuchung nicht widerstehen kann, und über den Psalter der Hedwig eine Menge konnte, brauchte, wie aber, wenn? anführt, auf die man ihm freilich mit dem Franzosen antworten kann: Avec si et mais on met Paris dans une bouteille. Der Recensent würde sich alle diese Fragen und Betrachtungen erspart haben, wenn er beachtet hätte, wie es mit der polnischen Sprache im Jahre 1399 ausgesehen hat. Bentkowski führt in seiner Geschichte der polnischen Literatur, 1. Band, S. 185 ein authentisches Actenstück in der polnischen Sprache vom Jahre 1400 an, aus welchem man klar sieht, um wie Vieles die Sprache vom Jahre 1400 neuer, und der jetzigen ähnlicher ist, als die Sprache des

Psalters der Hedwig. Was aber das Alter des Psalters der Margarethe anbelangt, so kann kein Zweifel obwalten, daß er viel älter ist, als der der Hedwig. Wenn man bedenkt, daß die polnische Nation schon unter den Boleslawen im 11ten Jahrhunderte eine mächtige erobernde Nation war, die mit der böhmischen in vielem Verkehr stand, so kann man allerdings annehmen, daß die polnische Sprache schon damals ausgebildet sein mußte, und folglich so wie die böhmische schriftliche Denkmale im 13ten Jahrhunderte besaß, zu welchen die Uebersetzung des Psalter der Margarethe gerechnet werden dürfte.

9) Das Verzeichniß der Wörter, die in Linde's Lexikon nicht vorkommen, überläßt der Recensent competenten polnischen Recensisten. Wohlgethan! Aber wie kommt es, daß, da sich Recensent auf dieses Lexikon (4.) beruft, um dem Herausgeber zu beweisen, daß kein Unterschied in der Sprache des Hedwig'schen und Margarethe'schen Psalters vorkommt, er auf einmal ein so schönes Vorhaben aufgegeben hat.

10) Mit der Ausgabe ist der Recensent vollends unzufrieden, und hierin geht es dem Herausgeber, leider! nicht besser. Nur sind unsere Beweggründe ganz verschieden. Der Recensent wirft dem Herausgeber vor, daß er ein karger, die Unkosten scheuender Mäcen, bloß die polnische Uebersetzung drucken ließ, da doch die deutsche zur Bestimmung des Alters des Psalters entscheidend gewesen wäre, und da das Florianer Stift darauf rechnete. — Vor allem muß der Herausgeber bemerken, daß die deutsche Uebersetzung nur dann zu einem Anhaltspuncte dienen würde, wenn

man beweisen könnte, daß die polnische auch aus der nämlichen Zeitperiode ist, was aber nicht so leicht ist. Das Florianer Stift ist zu billig, zu rechtlich und zu loyal, als daß es von dem Herausgeber den Druck der deutschen Uebersetzung erwartet hätte, da es wohl wußte, daß dieser keine deutsche Uebersetzung erhielt. Die von dem Stifte gegebene Abschrift enthält nur die deutsche Uebersetzung der ersten Psalmen als Probe, sonst fehlt sie ganz. Wie kommt es aber, daß der Recensent dem Herausgeber diesen Vorwurf macht, der doch selbst den Druck nach seiner Handschrift besorgte, und folglich am besten wußte, daß die deutsche Uebersetzung fehlt. Ist es erlaubt, Jemanden öffentlich nach so evident falschen Thatsachen des Geizes zu beschuldigen? Der Recensent zwingt den Herausgeber eines Umstandes zu erwähnen, den er sonst so gern verschwiegen hätte.

Die ganze Ausgabe bestand aus 500 Exemplaren; von diesen hat Herausgeber 400 Exempl. den Armen der St. Florian-Pfarre geschenkt, und der Brief des Herrn Prälaten Arneth vom 12. August v. J. bezeugt, daß dieses Geschenk auf 700 fl. C. M. berechnet wurde. Von den übriggebliebenen 100 Exempl. hat Herr Recensent selbst 20 Exempl. gütigst angenommen. Die übrigen wurden verschenkt, kein einziges verkauft. Es ist also mit dem Filzthum des Mäcen eben nicht so arg.

Ferner macht Recensent das Ansinnen, der Herausgeber hätte den Psalter im kleinen Format als Gebetbuch für Damen erscheinen lassen sollen. Das wäre freilich recht schön, aber was würden die Damen dazu sagen, daß man ihnen zumuthet, aus einem Gebetbuche in antiquirter Sprachform

zu beten, welche sie gar nicht verstehen, und da die polnischen Damen die Eigenheit haben, das, was sie lesen, verstehen zu wollen, so würde auch nicht eine einzige nach dem curiosen Gebetbuche fragen.

Daß Herausgeber die Praemonita (ein dritter Vorwurf) nicht aufnehmen konnte, ohne seine Ausgabe zu entstellen, beweist diese ganze Schrift, beweisen die Prämoniten selbst, die der Wahrheit und der Geschichte widersprechen. Es ist nicht genug, in die Welt hinein zu behaupten, was möglich ist, sondern man muß durch Belege beweisen, was in dem gegebenen Falle der Wahrheit am nächsten kommt. Und irrt man dann, so hat man wenigstens bona fide geirrt; aber absichtlich die Wahrheit zu entstellen, das ist freilich nicht Jedermann gegeben. Der Herr Recensent kann es ebenfalls dem Herausgeber nicht verzeihen, daß er sich unterstanden hat, seine Bemerkung in die Errata nicht aufzunehmen. Er glaubt Wunder, was die Welt dabei verloren hat, da ihr doch nur ein Irrthum erspart worden ist. Denn das Wort zblaudzyly ist weder böhmisch noch polnisch. Dobrowski sagt wohl in seiner Geschichte der böhmischen Sprache S. 80: daß in alten Zeiten die Böhmen das uo für das gedehnte o gebrauchten; aber nicht das au und nicht für den polnischen charakteristischen nasalen Buchstaben ɸ *).

---

*) Herr Kopitar will wissen, wie der Psalter ohne seine Zuthat ausgesehen hätte. Wir antworten, er hätte dem Codex von St. Florian ganz gleich gesehen, und das ist bei Ausgaben, wo es sich um die Kenntniß der Sprache vorzüglich handelt, eine conditio sine qua non. Die fehlerhaften Pro, die Herr Kopitar propria auctoritate hinzufügte, um sich als editor geltend zu

Wenn Herr Kopitar selbst sich auf competentere Richter der polnischen Sprache beruft, so darf man billig fragen, wie er sich an ein solches Heiligthum, wie die polnische Handschrift des Psalters der Königin Margarethe ist, vergreifen, und selbe durch willkürliche Trennungen der Wörter, durch fehlerhafte pro und sic, durch unberufenes Comatisiren entweihen konnte. Warum hat er nicht einen Linde *), Bandtkie und andere vortreffliche Sprachforscher, an denen es der polnischen Literatur gewiß nicht fehlet, überlassen, dieses ehrwürdige Denkmal des Alterthums gründlich

---

machen, würden ausgeblieben sein. So ist gleich auf dem ersten Blatte Ps. 2. ein grober Fehler, der die Ausgabe entstellt. Herr Kopitar sagt: Roztarguymy (sic pro roztargnymy), es soll aber heißen: roztargaymy, von dem Grundzeitworte targać. Eben so wären die Sic nur da geblieben, wo man einen Sprachfehler vermuthen kann, und nicht da, wo ohnehin richtig gesagt und geschrieben ist.

Wir empfehlen diese Note, so wie die ganze Schrift dem Herrn P. J. Schaffarik zur gefälligen Beherzigung. Wenn er die zweite Ausgabe seiner Geschichte der slavischen Literatur mit eben der Unparteilichkeit verfaßt, mit welcher er die Anzeige über den Psalter der Königin Margarethe in den Časopis českeho Museum l. J. einrückte, so wird sich die Welt an ihr nicht sonderlich erbauen. Man kann ein Freund des Herrn Kopitar sein, und doch die Wahrheit hinlänglich achten, um nicht über neue Werke nach Berichten, die Herr Kopitar schmiedet, um sich selbst alles Verdienst zuzuschreiben, zu referiren. Amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis est amica veritas.

*) Allerdings ist es sehr zu bedauern, daß die gelehrte Gesellschaft zu Warschau mit dieser Ausgabe nicht beauftraget werden konnte. Aber der Herr Abt Arneth hat mich in St. Florian auf das bestimmteste versichert, daß es nie die Absicht des Stiftes war, diese Ausgabe den Ausländern zu überlassen, und darum habe man auch die Bitte des Herrn Kucharski, der sich für die Warschauer Gesellschaft verwendete, abgelehnt.

zu durchforschen? warum hat er endlich der Welt ein neues und höchst trauriges Beispiel gegeben, wie wenig die Wissenschaften die Menschen vor Eigendünkel, hochtrabender Anmaßung und Unwissenheit bewahren?

Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem.

Als Nachschrift folgt hier ein Brief, den ich am 6. Juni v. J. an Herrn Kopitar zu schreiben gezwungen war:

Mein Herr!

Nicht ohne Befremden habe ich den Brief gelesen, in welchem es Ihnen beliebt, mich mit der gedruckten Rechenschaft über mein Benehmen zu bedrohen. Mein Thun und Lassen war immer so offen, rechtlich und loyal, daß ich stets bereit war, Jedermann Rede und Antwort zu stellen, am wenigsten aber werde ich verlegen sein, mein Benehmen mit Ihnen, nicht nur vor dem Publicum, sondern auch vor den Behörden selbst zu rechtfertigen. Es war ganz einfach: Ich habe Ihnen bona fide die Correctur meines Eigenthums, des Manuscripts, anvertraut, weil Sie mir solche zu wiederholten Malen angetragen haben. Statt diese Correctur ausschließlich zu besorgen, haben Sie für gut befunden, sich meines Eigenthums selbst zu bemächtigen, und mit meinem Manuscript zu schalten unb walten nach Belieben. Daß ich Ihnen nur die Correctur anvertraut habe, beweist der schriftliche Contract mit dem Buchdrucker Strauß und sein ebenfalls schriftliches Zeugniß. Daß Sie sich meines Eigenthums, des Manuscriptes, bemächtigten, beweisen die Veränderungen, die Sie damit vorgenommen haben, be-

weisen Ihre Praemonita, in welchen Sie ganz unverholen sagen, daß der Psalter und die Ausgabe Ihnen gehören. Wer sich ein fremdes Gut eigenmächtig zueignet, der begeht in allen Ländern eine gesetzwidrige Handlung, für die er verantwortlich ist. Ich hatte also das Recht, die Ausgabe zu vernichten, und Sie gerichtlich zum Ersatz des dadurch mir zugefügten Schadens zu zwingen. Daß ich es nicht gethan habe, geschah, um der gelehrten Welt, die zugleich die rechtliche und moralische sein sollte, und es leider nicht immer ist, einen Scandal zu ersparen.

Ich habe aber noch mehr gethan: ich habe Ihre unrechtliche und gesetzwidrige Handlung in meiner Vorrede zu beschönigen und zu rechtfertigen gesucht, und dieses edle Benehmen sollte Sie nicht zu feindlichen Schritten, mit welchen Sie gewiß keine Ehre aufheben werden, sondern vielmehr dazu zwingen, meinem Charakter die schuldige Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Da Sie aber weit entfernt, mein freundliches Benehmen anzuerkennen, mich vielmehr bedrohen mit einer gedruckten Anklage, so müssen Sie gütigst erlauben, daß ich in dem Besitze der Praemonita bleibe, die unwiderlegbar beweisen, daß Sie sich meine Ausgabe zugeeignet haben, und daß ich aus Ihren Praemonita in meiner Vorrede nichts entwendet habe. Ich habe durch meine gedruckte Vorrede bewiesen, daß ich wider Sie nicht feindlich auftrete, noch je auftreten will. Allein ich bin es mir selbst, ich bin es meiner Lage in der Welt und den gelehrten Gesellschaften, denen ich anzugehören die Ehre habe, schuldig, mich gegen das Plagiat, und jede falsche Anklage zu decken.

Uebrigens haben Sie Ihre praemonita in duplo, da Sie mir selbst zwei Exemplare vorzeigten.

Was die Errata anbelangt, so habe ich selbe ebenfalls nach ihrer eigenhändigen Angabe gedruckt, nur habe ich die Bemerkungen nicht aufgenommen, weil Dissertationen zur Correctur nicht gehören, und am wenigsten in einer Errata Platz finden können, da solche in dem Texte selbst, oder in den Noten vorkommen, und durch den Herausgeber authorisirt werden müssen.

Es ist mir höchst unlieb, daß Sie mich durch Ihr Benehmen gezwungen haben, einen unangenehmen Gegenstand zu berühren. Trotz allem dem erkläre ich Ihnen auf das förmlichste, daß ich nie, weder öffentlich noch privatim den geringsten feindlichen Schritt thun werde. Sollten Sie aber der Angreifer sein, so werde ich von allen mir zu Gebote stehenden Beweisen Gebrauch machen, um mein loyales Benehmen zu rechtfertigen.

WIEN.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

1835.